



# „Wie hast du das eigentlich überlebt?“

Martine Liminski und ihr Mann Jürgen haben zehn Kinder.  
Ein Gespräch über Glaube, Geld und Kartoffelschalen.

TEXT **BRIGITTE HAERTEL**  
 FOTOS **THILO SCHMÜLGEN**

Sigmund Freud hatte unrecht, als er behauptete, der Mensch käme als unbeschriebenes Blatt auf die Welt: Immer mehr Hirnforscher und Psychoanalytiker sind überzeugt, dass er Gepäck mitbringt. Das glaubt auch eine andere Fachfrau, die gebürtige Französin Martine Liminski, Mutter von zehn Kindern. Sieben Söhne und drei Töchter, zwischen 47 und 28, haben sie und ihr Mann großgezogen und längst ins Erwachsenenleben entlassen: die meisten sind verheiratet, und naturgemäß hat die Großfamilie sich ausgedehnt. 13 Enkelkinder sind schon da, und es werden mehr werden.

Es war während seiner Abiturfahrt nach Nantes, als Jürgen Liminski seine spätere Ehefrau Martine kennenlernte. Sie war mit vier Geschwistern aufgewachsen, machte eine Ausbildung zur Lehrerin. Er studierte in Spanien, wohin sie ihm später folgte. Nach der Hochzeit kam in einem Zeitraum von knapp 20 Jahren alle zwei Jahre ein Kind, die ersten fünf wurden noch in Frankreich geboren, wo Martine Liminski eine Vorschule leitete und ihr Mann bei der Zeitung *Dernières Nouvelles d'Alsace* als Redakteur wirkte.

Nach dem Umzug nach Deutschland – Jürgen Liminski heuerte als politischer Journalist bei Zeitungen wie der *WELT* und dem *Rheinischen Merkur* an, wurde später Moderator beim Deutschlandfunk – nach dem Umzug also begann für Martine Liminski ein Lebensmodell, dass die meisten Frauen heute fürchten wie der Veganer die Bockwurst: Küche, Kirche, Kinder bestimmen fortan ihren Alltag, während ihr Mann als Korrespondent die Welt erklärte, rührte sie Babybrei an. Für heutige Verhältnisse ein unvorstellbar trister Trost, der mit nichts belohnt wird: nicht mit Geld, nicht mit Anerkennung, nicht mit der Beglückung, die schöpferisches Schaffen schenkt. Im Gegenteil: In Deutschland wird schräg angesehen, wer es wagt, zehn Kinder in die Welt zu pflanzen. Dagegen be-

gehen die Liminskis seit langem in verschiedenen Publikationen auf.

Freundlich bis herzlich empfangen die XXL-Eltern den Besuch im rheinischen St. Augustin. Die Strapazen der Überdosis Mutterschaft sind Martine Liminski nicht anzusehen. Es ist Mitte Januar, noch immer erzählt der bunt geschmückte Christbaum von den zurückliegenden Festtagen, an denen, wie so oft, etliche der Kinder und Kindeskinde zu Besuch waren und das geräumige Reihenhaus aufmischten.

„Früher haben wir Weihnachten immer in der Bretagne gefeiert, der Heimat von Martine,“ sagt Jürgen Liminski und nimmt auf dem gemütlichen Wohnzimmer-Platz. Ganz traditionell serviert seine Frau Kaffee und Kuchen, eine Madonnenfigur und der Gekreuzigte sehen zu: Die Liminskis sind keine Unbekannten in der konservativ katholischen Welt, die den häuslichen Kindersegen gern als Vorzeigemodell weiterempfiehlt. Er hat sich als militanter Abtreibungs- und Homoehengegner einen Namen verdient, weshalb ihn linke Zeitungen wie die *Taz* oder die *Süddeutsche* regelmäßig aufs Korn nehmen. Als Autor von Büchern wie *Die verratene Familie* beklagt er scharfzünftig die verfehlte Familienpolitik der Regierung, und in der als „rechts“ eingestuften Wochenzeitung *Junge Freiheit* das „dröhnende Schweigen der Regierung“, wenn die Medien den aufkeimenden Antisemitismus hierzulande der deutschen Bevölkerung zuschreiben, die aus seiner Sicht muslimische Einwanderer mitbringen.

Jürgen Liminski sagt oder schreibt, was viele Menschen denken und nicht zu sagen wagen. Auch wenn man nicht zwingend alle seine Einschätzungen teilt – so geht freie Meinungsäußerung.

An diesem regenverhangenen Wintertag ist er als politischer Eiferer nicht zu erkennen. Tiefenentspannt genießt der Hausherr Sahnetorte und überlässt ganz selbstverständlich seiner Frau das Wort. Ein sympathisches Ehepaar, bei dem man gern zum Plauderstündchen vorbeischaut. Beide sind bald siebzig, schon wirft die Abendsonne des Lebens ihr Licht. Vor einigen Jahren hat ein Schlaganfall Martine Liminski ausgebremst, aber davon ist ihr heute kaum mehr etwas anzumerken.

„Ich wollte immer mindestens vier Kinder, das war mein Traum,“ sagt sie. „Es sind halt mehr geworden, aber

bei keinem habe ich gedacht, das ist ein Kind zu viel. Familienplanung ist nicht einfach.“ (Nur bei einer streng katholischen Familie nicht, möchte man hinzufügen.) Martine Liminski ist eine sanfte, eine leise Frau, in ihrem Tonfall schwingt unverkennbar die Melodie ihrer französischen Heimat.

Bei so vielen Mitessern, das kann sich jeder vorstellen, gab es nur Turbounternehmungen, alles musste im Team geschultert werden. Mutter Martine gestattet ein paar Einblicke: Beim Einkaufen mussten es gleich zwölf Liter Milch sein (für einen Tag) und sechs Packungen Spaghetti für eine Mahlzeit, und nicht selten warteten an der Kasse im Supermarkt zwei prall gefüllte Einkaufswagen darauf, geleert zu werden. Im sonntäglichen Gottesdienst kam die Familie mit einer Kirchenbank nicht aus. Und Ferien? Alle Mann schaukelten im Bully in die Bretagne zum Campen. Wie sich so viele Menschen in das Fahrzeug falten konnten – es wird ihr Geheimnis bleiben.

„Wenn ihr nicht spurt, müsst ihr bei Liminskis Kartoffeln schälen“, so ging eine von der Nachbarin ausgesprochene Drohung an störrische Kinder, erzählt Martine Liminski.

Ja, die lieben Nachbarn: Wie oft musste sie wohl in den Rechtfertigungsmodus schalten? „Die Leute auf der Straße wußten gar nicht, was sie sagen sollten, wenn sie sahen, dass ich schon wieder schwanger bin“, erinnert sie sich. „Auf der anderen Seite haben wir auch viel Gutes von den Menschen erfahren.“

Bleibt die Frage, wie Jürgen Liminski seine Großfamilie wirtschaftlich über die Runden bringen konnte. Denn außer als Chefredakteur einer großen Zeitung oder Zeitschrift lässt sich im Journalismus gerade genug für ein halbwegs gutes Leben zu zweit verdienen, für eines mit zehn Kindern sicherlich nicht. „Ihr lasst es Euch doch mit dem Kindergeld gut gehen“, solche Sprüche von Kollegen begleiteten Liminskis Weg. Er nahm es gelassen, wie er vieles gelassen nahm im Haus der zwölf.

„Ich habe immer mehrere Jobs gehabt“, sagt er, der als Geschäftsführer des „Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V.“ fungiert und der zeitweise auch die Direktion für das katholische Hilfswerk „Kirche



**„Ich verstehe, dass man als Frau etwas vermisst, wenn man nicht arbeitet, aber ich weiß auch, dass man etwas vermisst, wenn man seine Kinder sehr früh in die Kita gibt.“**

Martine Liminski



in Not“ innehatte. Aufsätze und Artikel verfasst er gern zusammen mit seiner Frau, bindet sie so mit ein ins Zeitgeschehen.

Wer auf zehn Abkömmlinge blickt, den bringen mindestens ein bis zwei Sorgenkinder um den Schlaf, rein statistisch gesehen. Da nicken Vater und Mutter ergeben, sprechen aber nur indirekt darüber. „Die vielen Geschwister waren sicher für einige eine Plage, für andere eine Quelle des Heils“, sagt Martine Liminski vieldeutig.

Da rückt der Vater rasch den Vorzeigesoohn Nathanael ins Licht, den die *Rheinische Post* ob seiner Blitzkarriere einen „Maschinenisten der Macht“ nennt. Als Chef der Staatskanzlei organisiert der 33-jährige „erkonservative“ Vater von drei Söhnen die Regierungsgeschäfte in NRW. Wie lange noch genügt ihm die Rolle als rechte Hand des Ministerpräsidenten, fragt vermutlich nicht nur die Rheinische Post.

In der St. Augustiner Familienhierarchie rangiert er, der gern die Nummer eins werden will, als Nummer 8 auf der Skala bis 10.

Mutter Martine ist überzeugt: Hingabe, Freude am Leben zu Hause und den Glauben brauche es, um eine solche Mammutaufgabe zu wuppen. Bei dieser Definition von Mutterschaft würden junge Frauen dankend ablehnen, bedeutet sie doch die Reduzierung auf das Gebären und Aufziehen des Nachwuchses. Doch Martine Liminski lässt sich nicht beirren, plädiert für eine politische Revolution, damit Mütter für ihren Einsatz mehr Anerkennung (und auch Geld) bekommen. Damit stößt sie in das gleiche Horn wie das schreibende Superweib Birgit Kelle, das sich für einen Buchtitel wie *Muttertier* hergibt.

Doch Martine Liminski tönt weniger laut: Ihre Wärme und Mütterlichkeit sind echt, wenn sie feststellt: „Ich verstehe, dass man als Frau etwas vermisst, wenn man nicht arbeitet, aber ich weiß auch, dass man etwas vermisst, wenn man seine Kinder sehr früh in die Kita gibt. Heute sehe ich ganz klar an meinen Kindern: Bei den ersten fünf habe ich noch gearbeitet, die späteren, bei denen ich immer zu Hause war, sind sehr ausgeglichene Menschen geworden, waren das schon in der Pubertät.“

Zehn Kinder, zehn Seelen. „Jedes Kind ist ganz unterschiedlich, und es ist wichtig, das früh zu erkennen und entsprechend zu fördern. Eine schwierige Aufgabe.“ sagt Martine Liminski.

Dass es ihr auch manchmal zu viel wurde mit all dem Trubel, dass es auch Streit gab, räumt sie gern ein: „Ja, ich habe mich schon mal beklagt, aber nicht über die Kinder, sondern über bestimmte Situationen. Wir hatten ja kaum Hilfe, keine Omas. Heute frage ich mich manchmal: Wie hast Du das eigentlich überlebt?“

Gute Frage, und man fragt sich, wie ihr zumute ist, wenn sie all die leeren Räume im Haus durchstreift, ob sie dann überhaupt weiß, wohin mit sich und ihren Erinnerungen. Insgesamt lebte die ganze Familie vier Jahre unter einem Dach. Danach zog schon der erste Sprössling aus. „Wenn die Kinder Rat brauchen, wenden sie sich an uns“, so zwingt Martine Liminski die Gegenwart herbei, so, als könne sie Gedanken lesen. „Jeden Tag rufen zwei bis drei von ihnen an.“ Und dann: „Mutter bleibt man ein Leben lang.“ //